Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 3. **Montag** den 3. Januar 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Januar.

Der **Socialdemokratie** ist in den letzten Tagen des verflossenen Jahres neuer Agitationsstoff geliefert worden, und zwar von einer Seite, von der sie einen solchen Liebesdienst am wenigsten erwartet hätte. Der frühere Reichsgerichtsrath **Otto Mittelstädt**, der bekanntlich bei der Abfassung seines Buches „Vor der Fluth" keinen Rath für die deutsche Nation fand, durch dessen Befolgung sie sich vor dem drohenden Ruin sichern könnte, führt nämlich fort, in der „Zukunft" das Sündenregister der Stützen des Staates zu berichtern. Er zieht gegen die Auslegung des „Groben Unfug"-Paragraphen zu Felde und kommt zu dem Schlusse: „Im Uebrigen könnte man von dieser gesammten Unfugsjurisprudenz sagen — nicht, daß sie mit Kanonenkugeln gegen Spatzen schießt, sondern —, daß sie mit kümmerlichen, von einer schwächlichen Juristenlogik zusammengedrehten Papierkügelchen elementare Volksbewegungen zu erschüttern sich bemüht." Im Verlaufe seiner Darlegung theilt er mit, daß er schon früher einmal im „Gerichtssaal" gegen Auswüchse der Rechtsprechung hinsichtlich des Paragraphen des Strafgesetzbuches, der von dem „Groben Unfug" handelt, geschrieben habe, und erzählt:

„Als befremdete mich nicht wenig, als mir bald darauf ein dem juristischen Lehrfach angehöriger Berufsgenosse beifällig, aber warnend bemerkte, mein Artikel habe in ein „Wespennest" gestochen. Noch deutlicher drückte sich etwas später einer der mir sonst wohlgesinnten Gönner unter der höheren Berliner Bureaukratie aus, der mich dringend bat, im Interesse meiner „Carrière" derartige unliebsame Publicationen doch künftig ganz zu unterlassen, sonst hätte ich niemals Aussicht, Senatspräsident am Reichsgericht zu werden. So absolut kalt mich nun auch die mit winkende Carrièrelosigkeit ließ, so verblüffend war mir doch die gänzlich ungeahnte Wirkung meines harmlosen ersten Debüts im „Gerichtssaal" . . ."

Daß der „Vorwärts" dieser Erzählung mit freudiger Begier sich bemächtigen und an sie die giftigsten Glossen über die „Unabhängigkeit der Richter" knüpfen würde, hätte Herr Mittelstädt sich selbst sagen können. Aber er wollte eben die „Wahrheit" sagen — seine Wahrheit, d. h. das, was er von seinem subjectiven Standpuncte aus für wahr hielt. Der objective Beurtheiler wird sich freilich erinnern, daß in der „Deutschen Juristenzeitung" Räthe des Reichsgerichts und andere hervorragende Richter mit größtem Freimuth Uebelstände in der Organisation des obersten deutschen Gerichtshofes und in seiner Rechtsprechung einer Kritik unterzogen, ohne damit in ein „Wespennest" zu stechen. Hieraus schließt der objective Beurtheiler, daß das „harmlose" erste Debüt des Herrn Mittelstädt im „Gerichtssaal" denn doch nicht so harmlos gewesen sein müsse, wie der Verfasser meint, und daß es schon etwas von dem galligen Charakter an sich getragen habe, welcher der Schrift „Vor der Fluth" aufgeprägt ist und sie geeigneter macht, Verbitterung zu nähren, als die Ursachen der Verbitterung zu beseitigen. War dies der Fall, so durften auch „wohlgesinnte Gönner" des Verfassers sich berufen fühlen, ihn zu warnen. Wer aber von den Herren Bebel und Liebknecht objective Beurtheilung erwartet, sucht Trauben an den Dornen, und Herr Mittelstädt kann auch von diesen Herren ein objectiveres Urtheil als von sich selbst nicht erwartet haben. Es muß also sein Wunsch sein, daß seine Erzählung der Socialdemokratie als beweiskräftiges Material für die Behauptung diene, selbst die Mitglieder des obersten deutschen Gerichtshofes seien willige Werkzeuge eines reactionairen Regierungssystems, die „Unabhängigkeit des Richterstandes" sei eine leere Phrase. Der Jubel des „Vorwärts" über die „Enthüllung" Mittelstädt's ist also sehr begreiflich. Und wenn ein objectiver Beobachter der Zeitereignisse in einem Buche die Ursachen zusammenstellt, die zum Steigen der drohenden Fluth führen, so wird er auch die Aufsätze des Herrn Otto Mittelstädt unter diesen Ursachen mit aufzählen müssen.

In einem anderen Aufsatz der „Zukunft" erörtert Professor Dr. Adolf Wagner die Frage, ob die in der **Flottenvorlage** geforderten Ausgaben sich vom Standpuncte einer gesunden **Finanzwirthschaft** rechtfertigen lassen. Der Aufsatz gelangt zu einer Bejahung der Frage. Nachdem er die Forderungen der Regierung als außerordentlich maßvoll gekennzeichnet hat, weist Professor Wagner auf die „Steuerscheu" des deutschen Volkes hin und bemerkt, daß bei unserer Finanzlage noch ganz andere Mittel gefordert werden könnten. Er fügt hinzu:

„Das mag ein bischen übermüthig klingen, aber es ist völlig wahr und ist nur eine Auffassung, die sich der üblichen Flageweiberlichen über die unerhörten finanziellen Zumuthungen an den deutschen Steuerzahler als eine den Thatsachen durchaus entsprechende günstigere entgegensetzt. Meinetwegen mag man sie eine selbstbewußte und stolze nennen. Eine solche ist mehr werth, als jene klägliche, die nur von unseren zahlreichen Feinden in der Welt schmunzelnd registrirt wird. Ich will meine Meinung kurz so fassen: wenn wir nach unseren Finanzen, unserer Finanz- und Volkswirthschaftskraft eine solche, durch nothwendige und wichtigste nationale Interessen verlangte Verstärkung unserer Marine nicht leisten können sollen, wer soll es dann können? Wir können es und könnten, wenn es sein muß, auch noch viel mehr, z. B. die Erlangung einer Flottenstärke mindestens von der Größe der französischen, leisten, und zwar finanziell eher als irgend einer unserer Rivalen, auch als Frankreich, selbst als Großbritannien, geschweige die übrigen. Das läßt sich leicht aus der Vergleichung unserer und der Finanzen dieser fremden Staaten begründen."

In dem folgenden Abschnitt wird das näher ausgeführt, zuletzt der Humbug gegeißelt, der in der Beweisführung der Gegner und ihren Klagen über finanzielle Opfer liegt, und schließlich bemerkt: „Auch jetzt, nach endlich in ähnlicher Weise wie im Ausland eingetretener Entwickelung unserer Finanzen und Steuern, haben wir aber wahrlich keinen Grund, über besondere finanzielle Belastungen und Steuerdruck zu klagen. Noch immer werden viel weniger Ansprüche von Reich und Staat an unseren Geldbeutel gemacht als an den der maßgebenden großen fremden Völker. Das läßt sich besser als mit Vergleichungen von Kopfquoten, Ausgabequoten, Ausgabevermehrungen und Ertragszunahmen der Steuern auf andere Weise zeigen: dadurch, daß man einmal die concreten Einzelheiten unserer und fremder — wie der französischen und englischen — Finanz- und Steuerverhältnisse näher untersucht und dabei Vergleichungen anstellt. Dann ergiebt sich unzweifelhaft, daß wir viel weniger drückende Ausgaben und Steuern haben, als unsere politischen und wirthschaftlichen Concurrenten, unsere nicht-steuerrechtlichen (sogenannten privatwirthschaftlichen) Einkünfte außerordentlich viel reichhaltiger, unsere Steuerquellen bisher fast durchweg viel weniger in Anspruch genommen sind. Wir vermögen wahrlich finanziell leichter als irgend ein anderes Volk die etwa nöthigen weiteren Lasten für nothwendige und heilsame Reichs- und Staatsaufgaben im Gebiete des Rechts- und Macht-, wie des Cultur- und Wohlfahrtzweckes zu tragen, wenn wir wollen oder den Umständen nach müssen."

Die Lage in **Ostasien** ist noch immer nicht geklärt, da die Meldungen über die Haltung Englands nach wie vor unbestimmt lauten. Nach einer Mittheilung des „Reuter'schen Bureaus" hätten in Peking eingetroffenen Nachrichten aus Soeul zufolge der Engländer Brown, der bisherige Chef der koreanischen Zollverwaltung, und der Russe Alexejew, der an seine Stelle getreten ist, ein Compromiß geschlossen, in welchem sie darüber übereinkommen seien, gemeinsam zu handeln. Was das heißen soll, ist vorläufig noch räthelhaft, zumal da Alexejew auf Grund eines russisch-koreanischen Vertrags auch die Verwaltung der Finanzen Koreas übernommen hat. Man kann doch nicht annehmen, daß Alexejew mit dem Herrn Brown in diesem Ressort sich associirt, d. h. den russischen Trumpf aus der Hand gegeben hat. Wenn das „Reuter-Bureau" seiner Meldung hinzufügt, die britischen Kriegsschiffe, welche zur Zeit vor Chemulpo liegen, seien in der Absicht dort, dem Chef der Zollverwaltung Brown die moralische Unterstützung Englands angedeihen zu lassen, so scheint dies andeuten zu sollen, daß Rußland vor einer englischen Demonstration zurückgewichen sei und noch weiter zurückweichen dürfte, d. h. Brown wieder als Chef der Zollverwaltung, welchen Titel das Reuter'sche Bureau ihm trotz der Kündigung noch beilegt, anerkennen werde. Auf englischer Seite ist in der letzten Zeit Tag für Tag so viel gelogen worden, daß man gut thut, auch dieser Nachricht das größte Mißtrauen entgegenzubringen. Von einem Zurückweichen Rußlands kann schwerlich die Rede sein; das widerspräche direct der russischen Politik, die, was Rußland einmal hat, nicht wieder herausgiebt. Thatsache aber dürfte sein, daß England vor Chemulpo versucht, einen Druck auf Rußland auszuüben, daß es aber seinerseits klein beigeben wird, wenn Rußland sich unnachgiebig erweist. So hat die Situation durch die englische Demonstration vor Chemulpo zwar eine gewisse Zuspitzung erfahren, es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß es zu keinem bewaffneten Conflict kommt. In das Capitel der erfundenen Sensationsmeldungen ist auch die Shanghaier Nachricht des Bureau „Dalziel" zu verweisen, die Haltung des chinesischen Auswärtigen Amtes sei Deutschland gegenüber plötzlich sehr schroff geworden; es verlange, daß Deutschland sofort Kiaotschau räume. Dem widerspricht, daß die Lage sich in keiner Weise geändert hat, d. h., daß bis heute keine Macht Widerspruch gegen die deutsche Besetzung Kiaotschaus erhoben hat. Ja es ist im Gegentheil ein direct beruhigendes Symptom dadurch hinzugetreten, daß die englische Regierung neuerdings mit aller Deutlichkeit versichern läßt, sie habe gegen das Vorgehen Deutschlands nichts einzuwenden, und zugleich auch in der englischen Presse Deutschland gegenüber eine ruhigere Stimmung zu Tage tritt. Die Meldung, daß die Franzosen die große Tonkin gegenüber gelegene Insel Hainan besetzt haben, tritt, obwohl noch keine Bestätigung vorliegt, mit wachsender Bestimmtheit auf. Der „Daily Mail" wird darüber aus Singapore berichtet: Die Nachricht, daß die Franzosen Hainan occupirt haben, wurde am Dienstag von dem Dampfer der Messageries Maritimes „Ernest Simon" von Saigon nach Singapore gebracht. Ehe der genannte Dampfer am 26. December von Saigon abfuhr, war dort ein französischer Kreuzer, der entweder dem Admiral Bervollière an Bord hatte, oder Briefe von ihm an den französischen Gouverneur von Saigon überbrachte, eingelaufen. Der „Ernest Simon" mußte seine Abfahrt um eine Stunde verschieben, um eine Depesche des Gouverneurs mitzunehmen, in der das Hissen der französischen Flagge auf Hainan gemeldet wurde. Die Ursache der Verzögerung der Abfahrt des „Ernest Simon" blieb geheim, und erst in Singapore ließ ein höherer französischer Beamter die Sache bekannt werden. Man glaubt, die Franzosen haben das Telegraphenamt von Hoikow (im Norden der Insel Hainan) verhindert, Nachrichten nach Hongkong gelangen zu lassen. Das Kabel zwischen Haiphong und Saigon ist seit mehreren Tagen zerrissen und ein Kabelschiff reparirt es augenblicklich. Der französische Admiral konnte darum nicht dem Gouverneur von Saigon die Occupation von Hainan telegraphiren. Der französische Admiral, der mit den Kriegsschiffen „Bayard" und „Descartes" am 11. December Hongkong verließ, um nach Toulon zu fahren, lief am 18. December Haiphong an und wohnte dort einer Versammlung des Vertheidigungsausschusses bei, wo die Annexion Hainans beschlossen wurde. Aus französischer Quelle wisse man, daß dies zur selben Zeit erwartet wurde, als Rußland Port Arthur besetzte.

Nach einer von uns mitgetheilten Meldung aus Kairo haben die **französischen Colonnen Faschoda** am Weißen Nil besetzt. Bekanntlich sind im Laufe dieses Sommers vier französische Expeditionen von verschiedenen Puncten abgegangen, um dieses Ziel zu erreichen und damit eine directe Verbindung zwischen dem französischen Sudan und Abessinien herzustellen. Die Colonnen Liotard und Marchand sind vom Ubangi, einem Nebenflusse des Congo, ausgegangen, während die Colonnen Marquis de Bonchamps und Clochette sich von Abessinien in Bewegung setzten. Außerdem sollte der französische Schiffsfähnrich Dye mit Schluß des Jahres mit dem Dampfer „Faidherbe" und fünf Schuten, denen noch mehrere Dampfer folgen, auf dem Bahr-el-Ghazal erscheinen und in den Bahr-el-Abiad (Weißen Nil) einfahren, um den Expeditionscorps Waffen, Munition und Proviant nachzuführen. Marchand soll bereits Ende Juli in Meschra-er-Reck am Bahr-el-Ghazal eingetroffen sein. Aus englischer und belgischer Quelle stammende Berichte wußten allerdings zu melden, die Colonne Marchand sei von den Eingeborenen niedergemetzelt worden, was jedoch wieder dementirt wurde. Die Engländer suchten den Marsch der Franzosen mit allen Mitteln zu verzögern, und zu diesem Zwecke wurde auch Major Macdonald mit 12 000 Mann von Mombasa an der Zanzibarküste gegen das Becken des oberen Nil abgesendet. Er dürfte aber wegen der großen Entfernung kaum rechtzeitig dort eingetroffen sein, um die Vereinigung der französischen Colonnen bei Faschoda zu verhindern, und es ist begreiflich, daß durch die Meldung von dem Ereignisse den militairischen Kreisen in Kairo der Gedanke an die Wiederaufnahme der Operationen gegen Omdurman nahegelegt worden ist. Offenbar stehen hiermit die folgenden Meldungen in Verbindung:

* **Malta**, 2. Januar. Das erste Bataillon Seaforth-Hochländer erhielt Befehl, nach Egypten abzugehen. Das Bataillon wird sich auf dem Dampfer „Nubia", welcher am 5. d. Mts. aus Port Said hier erwartet wird, einschiffen.

* **London**, 3. Januar. (Telegramm.) Die „Daily Mail" meldet aus Kairo, man glaube, die französischen Nilexpeditionen ständen ganz nicht bei Khartum; deshalb sei es nothwendig geworden, sobald als möglich den Befehl zum Vormarsche auf Metemneh zu geben. — Die „Times" erfahren, auch ein Infanterie-Bataillon in Gibraltar habe Befehl erhalten, nach Egypten abzugehen. Zwei andere Bataillone, die sich auf dem Heimwege von Indien befänden, würden unterwegs angehalten

Feuilleton.

Kampf und Entsagen.

1] Roman von M. von Eschen.

Nachdruck verboten.

I.

„Wolf!"

„Mama?"

„Wolfie!" Das klang etwas kläglich schon.

„Und wo brennt es denn?"

Der stattliche Officier legte die Zeitung, die er bei dem Morgenkaffee las, zur Seite, dafür den Arm um die Dame, die neben ihm am Frühstückstische saß. Er beugte sich zu ihr nieder, jene gewisse ritterliche Zärtlichkeit in Haltung und Miene, die deutlich verriet, wie er sich daran gewöhnt hatte, die Mutter nicht nur vor jeder Unbill des Lebens zu schützen, sondern auch in allen ihren Wünschen zu verziehen.

„Und nun, wo brennt es?" fragte er noch einmal. „Was so viel heißen soll als: was will denn meine kleine Mama wieder von mir?"

„Ach, Wolf!" Frau von Weilar strich mit den Fingern der rechten Hand über den Brief, den die linke hielt. Sie liebte es, die eingehende Post, wie das Tagesprogramm zu dieser Stunde mit dem Sohne zu erledigen. „Ach, Wolf, Du weißt ja, daß Lilian und Fiffi Dernburg den Winter hier verbringen wollen."

„Auf daß Mama in der Active bleibt. Im Feuer muß sie einmal sein, gleichviel, ob es Kindersuppen oder Kinderkrippen gilt — ob man einem gefälligen, wollte sagen, einem wohlthätigen Zweck zu Liebe 'nen Bazar in Scene setzt, oder ob es einfach flügge gewordene Babies auf das Parkett zu geleiten heißt — sicher nicht das leichteste Manöver, namentlich, wenn der Jagdfrack dabei mit ins Treffen zieht."

„Wolf, Du bist ungezogen", schmollte die alte Dame; lachte aber trotzdem.

Es war eine Schwäche, eine gutmüthig liebenswürdige Schwäche von Wolf's Mama, daß sie nie ungefällig sein konnte, vor Allem aber nicht, wenn Verwandte oder Bekannte baten, Tante Weilar, der es der liebe Gott versagt hatte, ein Töchterchen neben sich aufblühen zu sehen, wenigstens eines ihrer jungen Mädchen zur Gesellschaft schicken zu dürfen. Allerdings hatten sich erst in den letzten Jahren, seitdem Wolf als Major im großen Generalstabe stand, so viele Verwandte der Weilar's als höchterfreut offenbart, erst jetzt erinnerte man sich bis in die entferntesten Grade der Verwandtschaft so liebevoll der lieben, guten Tante Hilde, was früher — ihr Gatte, der Hauptmann war länger schon gestorben — durchaus nicht der Fall gewesen.

Und sie besaß noch eine andere Schwäche, die liebe, gute Tante Hilde, welche ihr noch keine ihrer Nichten übel genommen hatte, nämlich, daß sie Feuer fing überall, wo nur die Möglichkeit einer Heirath in Sicht kam und sich dementsprechend — natürlich so weit es der Anstand erlaubte — alle Mühe gab, die ihr anvertrauten Schützlinge in jenen Hafen, wo sich ewiger Friede mit ewigem Kriege die Wange hält, landen zu lassen. Was Wolf, da er bisher noch niemals als directes Object in Mitleidenschaft gezogen worden war, launig dahin zusammenfaßte: die Mädels im Hause, und Mama hat den Jagdfrack an!

So lachte er auch eben nur mit unverminderitem Humor: „'s ist ja nicht unser Fleisch und Blut, Mama. Gott sei Dank! Für Andere läßt sich schon betteln, Trepp' auf, Trepp' ab, die blauen Hefte in der Hand, oder die Loose, diese Salonrevolver, in dem Ridicule. Warum auch nicht für Anderer Töchter —"

„Wolf, nein — es ist —"

„Mein Gott, einem jungen Mädchen Gelegenheit geben, einen jungen Mann kennen zu lernen", ergänzte der Generalstäbler mit einer Miene, als habe er mit jenen Worten doch nur das vernünftigste, gottgefälligste Werk bezeichnet. „Und diesmal hast Du es leicht. Lilian war übrigens, als ich die Familie zuletzt in Wiesbaden sah, schon ein recht in die Höhe geschossenes Dämchen. Wundere mich, daß sie nicht längst unter ist. Ihre Zwanzig hat sie weg."

Und der Major, der sich durchaus nicht wunderte, daß er selbst mit seinen Fünfunddreißig noch nicht unter war, ging zu Fiffi über, die sich damals noch als ein rechter Jerwisch präsentirt habe. Dann nahm er seinen ersten Gedanken wieder auf und fuhr fort: „Die Mädchen haben einen Namen und was heute noch mehr bedeutet, Geld — viel Geld." Das Letztere sagte er beinahe mit einem Seufzer.

„Wolf, am Ende bekommst Du selber Lust!"

„Nein, Mama." Ein Schatten huschte über des Officiers Stirn. „Tempi passati." Dann neigte er sich über die Hand der Mutter: „Würde es ja auch nimmer so gut und so lieb haben, wie bei Dir."

Mit strahlendem Blick sah die kleine Frau auf das Haupt des stattlichen Sohnes; strahlender noch wurde ihr Auge, da er dieses wieder hob.

„Ist auch Keine Deiner werth, mein Herzblatt. — Aber freilich, die Dernburg's sind ja so reich!" meinte sie plötzlich kleinlaut. „Und wenn es einmal sein sollte —"

Was etwa den Major bewegt haben mochte, war überwunden: „War es das, was Du mir sagen wolltest?" fragte er, schon wieder bei vollem Humor.

„Herr Gott, nein!" Die kleine Dame strich noch einmal über den Brief in ihrer Hand. „Helja von Hausen hat sich an mich gewandt —"

„Hausen?"

„Der Vater war mit uns im Regiment. Sie hatten nichts, wir hatten nichts. Nun ist auch der Hausen lange todt. Es war eine böse Geschichte, er stand in Mainz damals —"

Wolf erinnerte sich der Geschichte, die leider in den besten Kreisen nicht unbekannt, noch weniger unmöglich ist: Schulden, Spiel, eine Kugel vor den Kopf — die Familie im Elend.

„Und nun?" fragte er.

„Ich glaube, auch die Söhne schlugen nicht recht ein, oder hatten kein Glück. Sie gingen zur See, nach Amerika; man hat nichts wieder von ihnen gehört. Helja, die einzige Tochter, ist allein bei der Mutter zurückgeblieben. Es wird ein Jahr, daß der Tod auch die von ihrem Leiden erlöste. Das Mädchen, armes Ding, hat nun an mich geschrieben und bittet —"

„Um Station im Hause?" ergänzte Wolf. Dabei war es schwer zu entscheiden, ob trotz des Ernstes der Sache nicht doch etwas wie Laune oder auch eine nicht ganz unberechtigte Wallung über all die Wünsche der Leute in seinem Ton zum Ausdruck kam.

„O nein. Rathlos, allein in der Welt, bittet sie mich, die einzige Freundin, welche ihrer Mutter im Unglück geblieben war, ob ich ihr nicht eine Pension empfehlen könne. Sie will sich ausbilden, zur Lehrerin, glaub' ich."

„Na, das ist ja doch sehr einfach. Schicke Friedrich mal die Potsdamer oder Königgrätzer Straße herauf und herunter, und er hat gefunden! Die Zahl Derer, so sich von dem Essen und Trinken ihres lieben Nächsten nähren, ist ja Legion hier in Berlin!"

„Aber Wolf, es muß doch was Billiges sein."

„Natürlich."

„Wolf, so ein armes Ding! Wenn sie nun schlechtes Essen kriegt —"

Der Major zuckte die Schultern.

„Es ist so traurig für ein Mädchen, eine Dame, sich durchschlagen zu müssen —"

Der Major spielte mit der Zeitung.

„Und der Papa stand in unserem Regiment. Sie waren gut zu mir, als der Vater starb. Und Wolf, ich möchte — ich möchte — ich möchte —"

„Einfach das Fräulein selber aufnehmen —"

„Ja, Wolf, ja!"

„Eh bien — der Mildthätigkeit sind hier keine Schranken gezogen —"

„Es sind aber einige Fatalitäten dabei."

„Allerdings. Dein Debut mit dieser Helja in der Gesellschaft wird nicht beneidenswerth sein. Man wird den Kopf schütteln über uns. Doch Du wünschest es — laß sie schütteln."

„Darum sorg' ich nicht."

„Immer noch eins! Na, dann raus damit. Der eigentliche casus belli, merke ich, soll noch kommen."

Die Hauptmännin duckte sich, daß sie noch kleiner erschien, sah ein wenig scheu und doch, ihres endlichen Sieges gewiß, auch schelmisch zu dem Sohne empor: „Ja, Wolfie — es fehlt der Raum. Und da dachte ich — ob ich nicht — Du nicht — Wolfie, im Winter kleidet man sich ja bequemer gleich in seinem Schlafzimmer an — also, ob Du mir nicht Dein Ankleidezimmer überlassen könntest —"

„Alle Wetter!"

„Ein kleines Zimmerchen. Stehen ja nur Deine Schränke darin."

Etwas ärgerlich ging der Generalstäbler auf und ab.

„Du wünschest es sehr, Mama?" So blieb er vor der Mutter stehen.

„Sie thut mir so leid —"

„Wer zwei Röcke hat, soll einen abgeben. Wer drei Zimmer hat, mag eines missen. Nimm Dir, Mama, was Du brauchst, thu wie Du willst."

„O mein herrlicher Junge! Aber wenn sie, das arme Ding, Clavier oder Gesang cultiviren sollte?"

„Male den Teufel nicht an die Wand, Mama, das wäre unangenehm."

„Nu laß — Du wünschest es, die Kleine wird untergebracht. Ich sehe schon das Verhängniß nahen; heute noch kaufe ich mir ein paar Antiphone auf der Luisenstraße. Wenn das nicht hilft, wirft Du mich nicht los im Salon. Dann mache ich Lilian und Fiffi die Cour und scheuche Dir zur Strafe, alle Dernburg'schen Feuer hinaus."

„Na, na, wer weiß, ob Du selber nicht noch Feuer fängst —"

„Meine Freiheit ist mir lieber und mein Mütterchen auch. Nun aber adieu. Ich habe mich schon verschwatzt." Noch einen Kuß auf die Hand der Mutter und mit schnellem Schritt verließ der Major das Zimmer, um sich nach dem Generalstabsgebäude zu begeben.

Und wieder mit strahlendem Blick, dem sich eine Thräne der Rührung mischte, sah Frau von Weilar dem Sohne nach.

Sie hatten es schwer gehabt, Mutter und Kind, da ihnen der

SLUB
Wir führen Wissen.